

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 68-69 (1958)

Artikel: Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957
Autor: Mittler, Otto / Boner, Georg
Kapitel: Biographien : N
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1029461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

buch aus der Kantonsschulzeit; persönliche Erinnerungen von Professor ADOLF HARTMANN in Aarau.

Walter Müri 626

Nabholz, Philipp Jakob, * 15. April 1782 in Villingen (Baden), † 10. Oktober 1842 in Meersburg, Theologe und Pädagoge, erster Direktor des Aargauischen Lehrerseminars. Dürftigen Verhältnissen entstammend, fand Nabholz seine Gymnasialbildung in einer Benediktinerschule seiner Vaterstadt, trat 1800 in das Kloster Thennenbach bei Emmendingen ein, verließ es aber nach kurzem Noviziat, weil es ihm zu wenig Freiheit zu selbständiger geistiger Entwicklung gewährte. Zunächst unbefriedigender Lehrversuch bei einem Chirurgen, dann, dank einem Freitisch und andern Vergünstigungen (1802–1804) Studien an der Universität in Freiburg im Breisgau: katholische Theologie, daneben Philosophie, Mathematik, orientalische Sprachen; durch L. Oken, den spätern Jenenser Professor, Einführung in die Naturphilosophie. 1804 bis 1806 praktischer theologischer Lehrkurs in Konstanz und Kreuzlingen.

1806 zum Priester geweiht, wirkte Nabholz an einer Schulanstalt im Kloster Kreuzlingen, leitete Fortbildungskurse für thurgauische Lehrer bis 1810, da diese nach Frauenfeld verlegt wurden. Die Versenkung in die Schriften Pestalozzis veranlaßte ihn, im März 1814 nach Yverdon zu gehen, um an dessen Anstalt «das Leben, das ihm in der Idee vorschwebte, in der Wirklichkeit kennenzulernen». Pestalozzi schätzte ihn als «scharfsinnigen Denker»; die Lehrer Niederer und Krüsi traten zu ihm in dauernde Freundschaft.

Im Dezember 1814 von der badischen Regierung zur Übernahme einer Pfarrverweserstelle in Waldkirch bei Waldshut verpflichtet, fand Nabholz Erfüllung seines innersten beruflichen Anliegens, als er am 31. Mai 1822 von der aargauischen Regierung auf Empfehlungen aus dem Pestalozzischen Kreise zur Leitung des eben gegründeten kantonalen Lehrerseminars – des ersten staatlichen in der

Schweiz, anfänglich in Aarau – berufen wurde. Am 22. September 1822 trat er das Amt an, organisierte die Anstalt, wirkte in der Folge die Angliederung einer Übungsschule, arbeitete mit am Ausbau der aargauischen Volksschule und bewältigte, ganz im Geiste Pestalozzis, ein vielseitiges Lehrpensum: Sprachunterricht, Methodik, Erdbeschreibung, Schweizergeschichte, zeitweilig auch Mathematik und Naturwissenschaften.

Die radikale Richtung der aargauischen Politik nach dem Umschwung von 1830 veranlaßte ihn, um seine Entlassung einzukommen. Sie wurde ihm Anfang 1834 gewährt unter Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen und Verleihung der goldenen Verdienstmedaille.

Nabholz trat die ihm angebotene Stelle eines Direktors des badischen Lehrerseminars in Rastatt an, zog 1835 mit der Anstalt nach Ettlingen bei Karlsruhe und ging 1839 als Leiter an das neuerrichtete zweite badische Lehrerseminar in Meersburg über.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Bericht an den aargauischen Kantonsschulrat über die Einführung des wechselseitigen Unterrichts an den aargauischen Primarschulen.* – Beilagen zu Anstaltsberichten: *Über den Elementarsprachunterricht*, 1837; *Der Schulen Wesen und Gliederung*, 1838; *Sprachunterricht in der Volksschule*, 1839; *Leitfaden zum deutschen Sprachunterricht*, 1839.

LITERATUR: *Kurze Biographie von Philipp Nabholz*, Konstanz 1870, Verfasser ungenannt. – KELLER und FREY, *Das Aargauische Lehrerseminar*, 1897 und 1946. Arthur Frey 627

Naef, Emil, von Aarburg, * 23. Dezember 1851 daselbst, † 9. Februar 1910 in Aarau. Kantonsstatistiker. Sohn des Tierarztes und eidgenössischen Oberpferdearztes Joh. Jakob Naef in Aarburg. Studierte nach Besuch der Aargauischen Kantonsschule Tierarzt an der Tierarztschule in Bern. Wissens- und Tatendrang führten ihn in jungen Jahren nach Amerika, wo er sich große Kenntnisse von Land, Leuten und Einrichtungen erwarb. Wieder in die Hei-

mat zurückgekehrt, arbeitete er vorerst auf der «Bank in Zofingen», wurde 1882 als Sekretär der Direktion des Innern gewählt. Der Kampf um das neue eidgenössische Fabrikgesetz führte ihn dem Journalismus zu, wo er als Redaktor des *Zofinger Tagblattes* Seite an Seite mit Oberst Künzli von Murgenthal maßgeblich am aargauischen Ergebnis beteiligt war. Auch als Mitglied des Verfassungsrates für die aargauische Verfassung von 1885 leistete er namentlich in volkswirtschaftlichen Fragen wertvolle Mitarbeit. 1887 zum Kantonsstatistiker gewählt, bot sich seiner vielseitigen Begabung ein weites Wirkungsfeld. Neben rein statistischen Arbeiten galt auch hier seine Aufmerksamkeit wiederum wirtschaftlichen Fragen und Aufgaben, und er war der Sachverständige aller Regierungsdirektionen. In Versicherungsfragen besonders kompetent, zählte er zu den Schöpfern der Lehrer- und Waisenversicherungskasse sowie der Beamtenpensionskasse. Er besorgte auch die Aufsicht über die Sparkassen, die Naturalverpflegung und die Arbeiterinnenschutzgesetzgebung. Dank seiner großen Sprachbegabung – er beherrschte nicht nur die meisten europäischen Sprachen, sondern hatte auch gute Kenntnisse im Russischen, Türkischen, ja selbst in verschiedenen fernöstlichen Sprachen – war er der zuverlässige Übersetzer der städtischen und kantonalen Verwaltung. Aber auch dem Journalismus hat er sein Leben lang die Treue gehalten. Er war nicht nur dem *Zofinger Tagblatt* und andern Tagesblättern regelmäßiger Mitarbeiter, sondern nahm dauernd in in- und ausländischen Fachschriften zu den Tagesfragen von Wirtschaft und Versicherung Stellung. In der schweizerischen Statistischen Gesellschaft genoß er überall mit seinen Vorträgen und Arbeiten über Sparkassen, Versicherungsfragen, Lotteriegesetzgebung usw. hohes Ansehen. Aber auch in Fragen der Gemeinnützigkeit war er unermüdlicher Förderer und Aufklärer. Das umfangreiche und vielseitige Lebenswerk von Emil Naef

hat schließlich in der Verleihung des Ehrendoktors der Rechte durch die Universität Bern im November 1909 die verdiente Krönung gefunden.

Erwin Naef 628

Naef, Johann Jakob, von Aarburg, Tierarzt, * 25. Dezember 1804, † 29. Januar 1870. Seine Eltern bewirtschafteten in Aarburg auf der Hofmatt ein landwirtschaftliches Heimwesen. Da ihr einziger Sohn sehr intelligent war, ließen sie ihn an deutschen Tierarzneischulen studieren, wo er sich durch großen Fleiß und vorzügliche Studienerfolge auszeichnete. Nach glänzend bestandenem Examen ließ er sich sodann als praktischer Tierarzt in Aarburg nieder. Vermöge seiner reichen Kenntnisse und seiner vorzüglichen Eigenschaften hatte er bald eine ausgedehnte Praxis und unterrichtete eine große Zahl angehender Tierärzte, die über seinen Unterricht voll des Lobes waren. Auch bei den kantonalen wie bei den eidgenössischen Behörden fand er bald verdiente Anerkennung und Würdigung. So wurde er Mitglied der aargauischen Prüfungskommission angehender Tierärzte, dann eidgenössischer Oberpferdearzt im Sonderbundsfeldzug, eidgenössischer Oberstleutnant und entwickelte in allen Stellungen eine bewundernswürdige Arbeitstüchtigkeit. Seiner Heimatgemeinde diente er als Beamter, Gemeinderat und Gemeindeammann seit 1841 bis zu seinem Ableben. Viele Jahre war er auch Mitglied des aargauischen Großen Rates. In der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte, wie auch in der Sektion Aargau, war er ein rühriges Mitglied und genoß die Achtung seiner Kollegen in hohem Maße. Mehrere Jahre lang war er deren Präsident und dann Quästor. In allen wichtigen Fragen wirkte er in den Kommissionen mit, seine Gründlichkeit und Unparteilichkeit waren allgemein bekannt und geschätzt.

LITERATUR: *Denkschrift zur Jahrhundertfeier der Gesellschaft Schweizerischer Tierärzte 1813/1913.*

Jakob Bolliger 629

Naville, Henri A., von Genf, * 24. Juni 1875 in Zürich, † 8. Juli 1939 in Kilchberg. Er entstammte einer alten Genfer Familie. Sein Vater, Gustave L. Naville, nahm als erster Wohnsitz in Zürich, war langjähriger Direktor von Escher, Wyß & Cie. und Mitgründer der schweizerischen Aluminiumindustrie. Dieser tatkräftige, initiative Vater war stets sein Vorbild, mit ihm blieb er sein Leben lang aufs engste verbunden. Die harmonische Atmosphäre des Elternhauses, die tief verankerte, selbstverständlich gelebte Religiosität bildeten die Basis seiner persönlichen Entwicklung. Vom Vater erbte der Sohn das technische Interesse. Dies galt zuerst den Schiffen der Zürichsee-Dampfschiff-Gesellschaft, deren Maschinen in den Werkstätten von Escher, Wyß gebaut wurden. Naville besuchte die Kantonsschule in Zürich, absolvierte an der ETH das Studium als Maschinen-Ingenieur, unternahm Studienreisen nach Deutschland und England und verbrachte nach der Diplomierung ein Jahr in den Vereinigten Staaten, um die dortigen Arbeitsmethoden kennenzulernen. Nach seiner 1900 erfolgten Rückkehr war er ein paar Jahre als Ingenieur bei Escher, Wyß in Zürich tätig und befaßte sich speziell mit der Konstruktion von Dampfturbinen. 1904 trat er in den Dienst der 1891 gegründeten Firma Brown, Boveri in Baden und blieb 34 Jahre lang in diesem Unternehmen, zuerst als Ingenieur, dann als Prokurist und Direktionsmitglied, ab 1928 als Delegierter des Verwaltungsrates und von 1934–1938 als Präsident des Verwaltungsrates. Er gehörte mehrere Jahre dem Ausschuß des Arbeitgeberverbandes Schweizerischer Maschinen- und Metall-Industrieller an und war von 1923 bis 1939 im Vorstand des Vereins Schweizerischer Maschinen-Industrieller, den er von 1934 bis 1938 präsierte. In allen Stellungen, die er bekleidete, waren seine hohe Auffassung von Pflicht und Arbeit hervorstechend. Es gehört zu seinen bleibenden Verdiensten, den Ruf des schweizerischen Geschäftsgebarens, das sich in

loyalster Weise abwickelt und sich der Großzügigkeit und Ehrlichkeit befließigt, gefestigt zu haben. Seine Persönlichkeit war gekennzeichnet durch große menschliche Güte, durch seinen konziliannten Charakter und durch sein Bestreben, die Gegensätze in Auffassungen und Interessen auf taktvolle, verständnisvolle Art zu schlichten, und ganz besonders durch die Lauterkeit und absolute Zuverlässigkeit der Gesinnung. Es gab für ihn keine persönlichen Interessen. Er übernahm die ihm anvertrauten Aufgaben aus Pflichtbewußtsein und aus einem in tiefen religiösen und ethischen Überzeugungen wurzelnden Verantwortungsgefühl.

LITERATUR: *Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins* 1939, Nr. 17. – *Schweizerisches Industrieblatt* vom 22. Juli 1939. – Nekrolog mit den Ansprachen an der Beerdigung von Pfarrer A. NÖTZLI, LEO BODMER und Dr. HANS SULZER.

Alice Naville-Geigy 630

Niederer-Kasthofer, Rosette, * 3. Februar 1779 in Bern, † 14. August 1857 in Zürich. Bahnbrechende Pädagogin auf dem Gebiete der Mädchenerziehung, Leiterin des Pestalozzischen Töchterinstituts in Iferten, Wegbereiterin der schweizerischen Frauenbewegung. Ursprünglich aus Bayern stammend, bürgert sich das Geschlecht der Kasthofer Ende des 16. und anfangs des 17. Jahrhunderts in Aarau und Bern ein. Rosette ist als jüngstes von acht Kindern des Prokurators und Inspektorverwalters Gottlieb Kasthofer ein äußerst sensibles, frühreifes Kind – ein Kind-Philosoph (Josefine Stadlin), das sich durch die Betreuung der Kranken allzu früh schon mit der leidenden Menschheit identifiziert. 1800 führt Rengger, der Freund des ältesten Sohnes Rudolf, Pestalozzi in die Familie ein. Tief ergriffen von dessen geistiger Persönlichkeit, entschließt sich Rosette spontan, ihm nachzufolgen. Die notwendigen Kenntnisse theoretischer und praktischer Art erwirbt sie sich durch intensivste wissenschaftliche Studien auf autodidaktischem Wege, durch Besuche im Pestalozzi-Institut in Münchenbuchsee,

bei der Pflege ihrer blinden Mutter und der Führung des Haushaltes ihres edelgesinnten Bruders Rudolf Kasthofer. Bei diesem, dem ersten Staatsschreiber und Schöpfer des vorbildlichen Armengesetzes des neuerstandenen Kantons Aargau, dürfte sie auch erfaßt haben, wie Menschenliebe und Gesetzesordnung vereint sich zu segensreichem Werke gestalten lassen. So folgt sie denn, der Schwere ihrer zukünftigen Aufgabe wohl bewußt, von einem Aufenthalt in Paris aus 1808 dem Rufe Pestalozzis nach Iferten. Dieser übergibt ihr schon nach einem Jahre die pädagogische Leitung und vier Jahre später «der in allen uns bedrängten Lagen und allen Einflüssen ohngeachtet selbständig Gebliebenen» sein Töchterinstitut auf eigene Rechnung. Nach Verheiratung Rosettens 1814 mit Dr. Joh. Niederer, Pfarrer und Lehrer am Knabeninstitut, wird die nunmehr «Niedersche Mädchenanstalt» gemeinsam geführt und zu höchster Blüte gebracht. 1837 wird sie nach Genf verlegt, wo das Ehepaar viele Freunde besaß, und einige Jahre nach dem 1847 erfolgten Tode des Gatten von der Witwe an zwei ihr nahestehende Genfer Lehrerinnen abgetreten. Den Lebensabend beschließt Frau Niederer in Zürich.

Ihre vom Geiste Pestalozzis geprägten Erziehungsgrundsätze hat Frau Niederer in dem 1828 erschienenen Werke *Blick in das Wesen weiblicher Erziehung* niedergelegt. Sie erstrebte die Verwirklichung eines neuen, mehr vom Religiös-Sittlichen und Praktischen als vom Intellekt her bestimmten weiblichen Bildungsideals. «Da die Frau von Natur aus zur Mutter und Erzieherin kommender Geschlechter berufen ist, hat sie Anspruch auf eine wohl andersartige, aber dem Manne gleichwertige Ausbildung. All ihre Fähigkeiten müssen dem Leben nutzbar gemacht, die Töchter nicht nur für die Ehe, sondern zur allgemeinen Berufsfähigkeit, zu echter Gemeinnützigkeit und zur Ehre des Vaterlandes erzogen werden. Deshalb wollen wir nicht ruhen, bis wir Lehrerinnen haben, die jedem wahren und höhern geistigen

Bedürfnis echt weiblicher Bildung genügen, und Töchter, die wir als weiblich geadelte Wesen dem Leben übergeben dürfen.»

Daß die Verwirklichung dieses Bildungsideals dem Ehepaar Niederer gelang, das bezeugten Hunderte von Frauen, Lehrerinnen und Erzieherinnen, die das neue Bildungsgut hineintrugen in unser Volk und hinaus in fremde Länder, um dort den überragenden Ruf der Schweizer Erzieherinnen zu begründen. Mehrere bedeutende Absolventinnen der Niederschen Anstalt wirkten auch im Aargau. Ich nenne Lisette Ruepp-Uttinger (s Mutterli) und ihre Tochter Liseli in Sarmenstorf, Josefine Stadlin, Lehrerin am Töchterinstitut in Aarau und in Olsberg, Gründerin des berühmten Stadlin-Institutes in Zürich, zwei Töchter des Staatsschreibers Rud. Kasthofer, Privatlehrerinnen in Aarau.

VERÖFFENTLICHUNGEN: ROSETTE NIEDERER-KASTHOFER, *Blick in das Wesen weiblicher Erziehung*, Berlin 1828. – *Dramatische Jugendspiele für das weibliche Geschlecht*, Aarau 1838. – Herausgabe der *Briefe Joh. Niederers an seinen Freund Tobler*, Genf 1845. – *Zur Feier des Pestalozzitäges Deutscher Frauen 1846*, schriftlicher Beitrag von Frau NIEDERER, Berlin.

LITERATUR: JOH. NIEDERER, *Darstellung der Grundsätze der Niederschen und Krüsischen Anstalten zu Iferten*, Zürich 1828. – JOH. NIEDERER, *Ankündigung. Die Niedersche Töchter-Bildungsanstalt in Iferten*, Aarau 1836. – JOSEFINE ZEHNDER-STADLIN, *Aufzeichnungen zu einer Biographie Rosette Niederers*, Pestalozzi-Manuskript 835/4. – EMMA GRAF, *Anfänge der Frauenbewegung in der Schweiz*, im *Jahrbuch der Schweizer Frauen I* (1915). – MARGUERITE EVARD, *Rosette Gasthofer*, Vortrag am Schweizerischen Lehrertag 1927. – MARTHA SIDLER, *Rosette Kasthofer*, in *Schweizerische Lehrerzeitung*, August 1930. – MARTHA SIDLER, *Rosette Kasthofer-Niederer. Aus Leben und Werk einer Pestalozzi-Schülerin*, Manuskript. – SIGRID EICHFUSS, *Rosette Niederer-Kasthofer*, Diss. Zürich 1940. – MARGUERITE WAZNIEWSKI, *Theorien zur Frauenbildung im pädagogischen Denken der Schweiz*, Diss. Zürich 1944. – KÄTE SILBER, *Anna Pestalozzi-Schultheß und der Frauenkreis um Pestalozzi*, Zürcher Frauen-

zentrale. – GERTRUD VILLIGER-KELLER, *Die Schweizer Frau*, Neuenburg. – G. VILLIGER-KELLER, 's *Mutterli Elise Ruepp*, Auszug aus der *Schweizer Frau*, Heimatkunde aus dem Seetal, 1946. – Pestalozzi-Manuskript, Zentralbibliothek Zürich, *Tagebücher und Briefe Rosette Kasthofer an von Muralt*, 1812/20. – KARL KASTHOFER, *Rudolf Kasthofer*, im *Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 1906*. – OTTO HUNZIKER, *Geschichte der Schweizerischen Volksschule*, Band II, Zürich 1887.

Marie Meuli 631

Nieriker, Joseph, * 12. Mai 1828 in Baden, † 20. April 1903 daselbst, Zeichner, Illustrator und Porträtist, Schüler des Badener Lithographen Friedrich Hasler, studiert 1846 bis 1849 an der Akademie der bildenden Künste in München mit Hilfe von Stipendien aus zwei Familienstiftungen seiner Vaterstadt, befreundet sich in München mit dem aus St. Gallen stammenden bedeutenden Kupferstecher Heinrich Merz und dem Toggenburger Karl Gonzenbach, die beide sein künstlerisches Schaffen fördern. Anschließend als Lithograph und Kupferstecher in St. Gallen, Luzern und Biel, zeitweise auch in Baden tätig, nebenbei mit Porträtmalerei beschäftigt. Nach dem Tode seiner Eltern, des Friedensrichters Coelestin Nieriker († 1856) und der Helena Gsell († 1859), übernimmt er das väterliche Haus, wird 1859 als Lehrer für Zeichnen und Schreiben ans Progymnasium Burgdorf berufen. 1875 tritt er von der Lehrstelle zurück und lebt ausschließlich der Kunst. Neuer Studienaufenthalt in München und Süddeutschland 1878/79; bis um 1895 Wohnsitz in Zürich. Mit Vorliebe wendet er sich dem Studium der Berge zu, verfolgt mit dem Zeichenstift den Bau der Bergbahnen an Gotthard, Brünig, Rigi und Arlberg. 1893 Bergwanderung ins bündnerische Averser Tal mit dem ihm befreundeten Ludwig Knaus von Berlin, dem damals hochgefeierten Maler köstlicher Kinderszenen und des aus Holland übernommenen Genrebildes. Die letzten Jahre verbringt Nieriker, der Junggeselle geblieben ist, bei einer Schwester in Baden.

Sein zeichnerischer Nachlaß mit etwa 600 Nummern und 16 Skizzenbüchern gelangt nach seinem Tode in den Besitz des inzwischen ebenfalls verstorbenen Zeichenlehrers Eugen Märchy und 1947 ins Städtische Museum Baden. Nieriker arbeitet nach Aufgabe seiner Lehrstelle hauptsächlich für Zeitschriften, insbesondere für die *Leipziger Illustrierte Zeitung*, in deren Jahrgang 1882 sich eine schöne Darstellung der Bahnbauten bei Wassen befindet. In Privatbesitz sind etwa noch Lithographien zu sehen, so das *Schweizerische Sängersfest von 1880 in Zürich* und die *Zürcher Seegefrörne von 1880*. Aufnahmen origineller Arbeitertypen, ansprechender Landschaften und heimeliger Dorfwinkel bekunden Nierikers Vorliebe an pittoresk-naturalistischen Darstellungen. Manche Zeichnungen von den Bahnbauten bieten auch in soziologischer Hinsicht viel Interessantes, während unter den zahlreichen Stücken aus der Nordschweiz jene von Burgdorf vor und nach dem Brand der Stadt vom 21. Juli 1865 hohen dokumentarischen Wert besitzen. Nieriker ist ein Kind seiner Zeit, die mit der Verwendung der Photographie zu Illustrationszwecken noch in den Anfängen steckt. Als Reporter mit dem Zeichenstift gebührt ihm darum ein Ehrenplatz in der schweizerischen Kunstgeschichte.

LITERATUR: *Schweizer Freie Presse* vom 21. April 1903. – *Schweizerisches Künstler-Lexikon II*, 476, und *IV*, 573. – *Schweiz*, herausgegeben von der Zentrale für Verkehrsförderung, August 1954. – O. MITTLER, in *Badener Neu-jahrsblätter 1955*. – F. LÜDY-TENGER, *Burgdorf im Bilde*, in *Burgdorfer Jahrbuch 1955*, 112–25. – K. GRÜTTER, *Zur Geschichte des Gymnasiums in Burgdorf*, 1897/98.

Otto Mittler 632

Niesz, Henri, * 30. Oktober 1886 in Genf, † 11. Februar 1957 in Ennetbaden, Ingenieur und Direktor. Wuchs in Genf auf, bildete sich an der Technischen Hochschule in München zum Elektro-Ingenieur aus und war hierauf bei der Projektierung und Bauleitung von hydraulischen und thermischen Zentralen sowie

von Kraftleitungen in Bayern und Österreich tätig. 1916 trat er bei der Motor AG, der späteren Motor-Columbus AG, Baden, ein, um das in Entwicklung begriffene Energiegeschäft zu betreuen. 1930 wurde er zum Direktor, 1951 zum Direktionspräsidenten und nach dem 1954 erfolgten Rücktritt zum Vizepräsidenten des Verwaltungsrates ernannt.

Niesz befaßte sich namentlich mit energiewirtschaftlichen Problemen. Er war auf diesem Gebiet im In- und Ausland als hervorragender Fachmann anerkannt, übte einen maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung der Energiewirtschaft aus und trat durch verschiedene bemerkenswerte Vorträge und Publikationen hervor. Er wurde auch in zahlreiche Verwaltungsräte, Vorstände und Kommissionen gewählt, wo seine Mitarbeit sehr geschätzt war. So war er unter anderem Mitglied des Vorstandes des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätswerke, der Eidgenössischen Wasserwirtschaftskommission, der Union Internationale des Producteurs et Distributeurs d'Énergie Électrique (UNIPÉDE), Paris, des schweizerischen Nationalkomitees der Weltkraftkonferenz, des leitenden Ausschusses der Weltkraftkonferenz sowie des Energiekomitees der Organisation Européenne de Coopération Economique (OECE), Paris. Während des Zweiten Weltkrieges, d. h. von 1941 bis 1946, war Niesz Sonderbeauftragter des Bundesrates für die Elektrizitätswirtschaft und hatte hiebei für die bestmögliche Ausnutzung der verfügbaren Energie zu sorgen. In Würdigung seiner Verdienste um die Entwicklung der Elektrizitätsversorgung sowie seiner Tätigkeit zur Sicherstellung der Landesversorgung mit elektrischer Energie während der Kriegs- und Nachkriegsjahre verlieh ihm die ETH 1950 den Titel eines Doktors der technischen Wissenschaften *honoris causa*.

Zeit seines Lebens war Niesz ein bescheidener, edler und feiner Mensch. Mit großem Interesse widmete er sich auch dem Wohl der Angestellten. Er nahm regen Anteil am kulturellen Leben von

Baden und war Mitglied des Stiftungsrates für die Kantonsschule Baden. Gegenüber Bedürftigen hatte er eine stets hilfsbereite Hand. Er war eine Persönlichkeit eigener Prägung, die sich wegen ihrer hohen menschlichen und fachlichen Eigenschaften überall großer Sympathie und Achtung erfreute.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *L'échange d'énergie électrique entre pays, au point de vue économique et technique*, in *Bericht Weltkraftkonferenz 1926*. – *Tarifications propres à favoriser la diffusion de la cuisine, du chauffe-eau et du chauffage électriques domestiques*, in *Bericht UNIPÉDE 1934*. – *Aktuelle Energiewirtschaft und Kraftwerksbau*, im *Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins 1942*. – *Die Elektrizitätsversorgung der schweizerischen Industrie*, in *Zeitschrift des Schweizerischen Energiekonsumentenverbandes 1943*. – *Schweizerische Energiewirtschaft*, im *Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins 1946*. – *Economie énergétique suisse*, im *Führer durch die Schweiz. Wasser- und Energiewirtschaft 1949*. – *Zukunftsfragen der schweizerischen Energiewirtschaft*, im *Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins 1953*. – *Die Nutzung der schweizerischen Wasserkräfte und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung*, in *Neue Zürcher Zeitung* vom 3. Juni 1955.

LITERATUR: Dr. H. Niesz 70jährig, in *Wasser- und Energiewirtschaft 1956*, 320. – Nachrufe in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 15. Februar 1957, *Schweizerische Bauzeitung 1957*, 200, *Monatsheft des Schweizerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern 1957*, 38.

Paul Ursprung 633

Nietlispach, Jakob, von Beinwil (Freiamt), * 9. Juni 1848 daselbst, † 19. November 1918 in Muri. Großrat und Nationalrat. Besuch der Gemeindeschule in Beinwil und der Bezirksschule in Wohlen, wo er sich, da im Alter von zwölf Jahren verwaist, bei seinem Onkel, Domherr Josef Nietlispach, aufhielt. Er übernahm das väterliche Heimwesen im Grüt (Gemeinde Beinwil) und 1876 die Mühle in Winterschwil. Nachdem er in den Jahren 1873 bis 1879 Gemeindeschreiber von Beinwil gewesen war, wurde er 1879 Gemeindeammann dieser Gemeinde, wel-

ches Amt er im Jahre 1882 niederlegte. 1880 wurde er Mitglied des Großen Rates und 1882 Bezirksrichter, weshalb er aus dem Großen Rate ausscheiden mußte. In den Jahren 1884 und 1885 gehörte er dem Verfassungsrate an. Nachdem er 1885 Präsident des Bezirksgerichts Muri geworden war, wurde er auch wieder Mitglied des Großen Rates, den er im Amtsjahr 1898/1899 als erster Katholisch-Konservativer unter dem Regime der neuen Verfassung präsidierte. In den Jahren 1902 bis 1918 stand Jakob Nietlispach an der Spitze der katholisch-konservativen Großratsfraktion und von 1893 bis 1918 vertrat er den Freiamter Wahlkreis im Nationalrat. Das Amt des Bezirksgerichtspräsidenten versah er bis zum Jahre 1912; von da an bis 1917 war er Bezirksamtmann von Muri.

In seiner politischen Tätigkeit setzte sich Jakob Nietlispach insbesondere für weltanschauliche und bäuerliche Anliegen ein. Er war ein Förderer des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens und wirkte bei der Gründung der Spar- und Leihkasse Oberfreiamt im Jahre 1874 mit (Präsident des Verwaltungsrates 1899 bis 1918). Längere Zeit betätigte er sich auch als eidgenössischer Feldkommissär.

NEKROLOGE: *Aargauer Volksblatt* vom 20. November 1918. – *Wohler Anzeiger* vom 23. November 1918.

Hermann Wettstein 634

Niggli, Arnold, von Aarburg und Aarau, * 20. Dezember 1843 in Aarburg, † 30. Mai 1927 in Zürich-Enge. Fürsprech, Stadtschreiber, Musikschriftsteller und -kritiker. Seine obligatorischen Schuljahre verbrachte er in Aarburg. In Aarau besuchte er das Gymnasium der Kantonschule, um anschließend an den Hochschulen von Heidelberg, Zürich und Berlin die Rechte zu studieren. Im Jahre 1865 bestand Niggli das aargauische Staatsexamen als Fürsprech und begab sich dann noch für kurze Zeit nach Lausanne. Nach Aarburg zurückgekehrt, eröffnete er ein Anwaltsbureau, und noch im gleichen

Jahr erfolgte seine Wahl zum Stadtschreiber von Aarburg, welches Amt er von 1866 bis 1875 betreute. Die Grenzbesetzung 1870/71 machte er als Leutnant der Infanterie mit. 1874 bis 1876 gehörte er dem Großen Rate an. Seine Heimatgemeinde wählte ihn in die Schulpflege, und vorübergehend wirkte Niggli auch als Richter im Bezirksgericht Zofingen. Im Jahre 1875 erging ein Ruf an ihn zum Stadtschreiber von Aarau, dem er Folge leistete und in welchem Amt er bis 1908 verblieb. Neben seiner täglichen Arbeit waren Musik und Gesang seine großen Liebhabereien. Theater und Konzerte standen ihm gleich nahe, die Instrumentalmusik wie der Chorgesang. Es gab wohl kein größeres Konzert in der Schweiz, das Niggli, noch bis ins Alter, nicht besucht hätte. Seine ganze Sympathie besaß die Musik der Romantik und der Nachromantik, und darin war er besonders im Klavierpart zu Hause wie kaum ein anderer, zumal Arnold Niggli selber ein vorzüglicher Pianist war. Von 1891 bis 1898 besorgte er die Redaktion der *Schweizerischen Musikzeitung*. In diesem Organ erschienen von 1878 bis an sein Lebensende mehr als 150 seiner Aufsätze. Als Musikschriftsteller ist er mit vielen Abhandlungen in in- und ausländischen Zeitungen hervorgetreten. Ferner veröffentlichte er verschiedene Aufsätze über namhafte Komponisten und Künstler und hielt musikwissenschaftliche Vorträge in Basel. Zu erwähnen bleiben ferner seine Beiträge in der Sammlung *Biographien schweizerischer Tonkünstler* und in den *Neujahrsblättern der Allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich*. Verschiedene Vereine ernannten ihn deshalb zu ihrem Ehrenmitglied, so der Schubertbund in Wien, der Eidgenössische Sängerverein, die «Harmonie» Zürich, der Cäcilienverein Aarau, der Basler Männerchor u. a. m.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Sammlung Musikalischer Vorträge* (Herausgeber: PAUL GRAF VON WALDERSEE): 1. *Friedrich Chopins Leben und Werke*, Leipzig 1879; 2. *Franz Schuberts Leben und Werke*, Leipzig 1880; 3. *Faustina*

Bordoni-Hasse, Leipzig 1880; 4. *Gertrud Elisabeth Mara*, Leipzig 1881; 5. *Giacomo Meyerbeer, sein Leben und seine Werke*, Leipzig 1884; 6. *Niccolò Paganini*, Leipzig o. J. – *Robert Schumann. Sein Leben und seine Werke*, Vortrag, Basel 1879. – *Biographien schweizerischer Tonkünstler*, Zürich o. J.: *Karl Munzinger*; *Theodor Kirchner*; *das Künstlerpaar August und Anna Walter-Strauß*. – *Die Schweizerische Musikgesellschaft. Eine musik- und kulturgeschichtliche Studie*, Zürich 1886. – *Geschichte des Eidgenössischen Sängervereins 1842–1892*, Festschrift, Basel 1893. – Biographien von ADOLF JENSEN und KARL LÖWE. – *Die Sängerfahrt der Basler Liedertafel*, 1892. – *Die Sängerfahrt der «Harmonie» Zürich*, 1896.

LITERATUR: HBL V, 305. – *Schweizer Zeitgenossen-Lexikon*, Band I, S. 488, und Band II, S. 656. – EDGAR REFARDT, *Historisch-biographisches Musikerlexikon der Schweiz*, S. 234. – JULIA NIGGLI, *Arnold Niggli*, in *Aarauer Neujahrsblätter 1928*, S. 3–22. – *150 Jahre Aargau im Lichte der Zahlen*, S. 133. – *Schweizerische Musikzeitung*, Nr. 17 vom 18. Juni 1927, S. 248. – Nekrolog im *Zofinger Tagblatt* vom 31. Mai und 2. Juni 1927; *Aargauer Tagblatt* vom 31. Mai 1927.

Fritz Schoder 635

Niggli, Eduard, von Aarburg und Zofingen, * 10. September 1852 in Aarburg, † 23. April 1928 in Zofingen. Bezirkslehrer, Rektor, Schulinspektor, Erziehungsrat und Großrat. Das jüngste von neun Kindern einer Arbeiterfamilie in Aarburg, besuchte er 1868 bis 1872 das Lehrerseminar Wettingen, amte 1872/73 als Fortbildungslehrer in Vordemwald, 1873/1874 in Rothrist, bereitete sich an der ETH und an der Universität Zürich zum Fachlehrer für Naturwissenschaften für die Sekundar- und Bezirksschulstufe vor, amte als Verweser an den Sekundarschulen Küsnacht und Bülach, wurde 1876 als Lehrer an die Sekundarschule Meilen, 1881 als Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften an die Bezirksschule Zofingen gewählt, wo er bis Ende 1922 als tüchtiger, strenger, innerlich gültiger Lehrer, von 1884 bis 1922 als Rektor der Schule, von 1903 bis 1928 auch als Rektor der Berufsschule des Kaufmännischen Vereins amte. Die Erfahrungen,

die er 1881 bis 1897 als Schulinspektor von vierzig Schulen sammeln konnte, kamen dem kantonalen Erziehungsrate zugute, dem er von 1897 bis 1925 angehörte. Als Mitglied dieser Behörde war er von 1898 bis 1924 Präsident der Maturitätsprüfungskommission der technischen Abteilung der Kantonsschule. 1898 bis 1909 Präsident der Diplomprüfungskommission der kantonalen Handelsschule, 1909 bis 1924 Präsident der Wahlprüfungskommission für Gemeindeschullehrer und -lehrerinnen, von 1898 bis 1924 Inspektor des Kantonsschülerhauses. Der Sache der Lehrerschaft diente er als Vorstandsmitglied und zeitweiliger Präsident des aargauischen Lehrerpensionsvereins, besorgte dessen Umwandlung in die Lehrerwitwen- und Waisenkasse, als der letzte Konventuale von Muri gestorben war, betätigte sich auch als Vorstandsmitglied der Schweizerischen Lehrerwitwen- und Waisenkasse und des Schweizerischen Lehrervereins. Von 1901 bis 1921 gehörte Niggli dem Großen Rate an (Präsident 1906/07), wo er dank einer genauen Kenntnis aller Schulstufen in fast allen Schulfragen ein gewichtiges Wort mitredete. Er arbeitete in zahllosen Kommissionen, so der Staatsrechnungskommission von 1901 bis 1909, der Kommission für die Einführung der bürgerlichen Fortbildungsschule, für die Frage der Verschmelzung des Lehrerseminars mit der Kantonsschule, für die Volkswahl der Regierungsräte und der Ständeräte, für die Gründung einer aargauischen landwirtschaftlichen Haushaltungsschule, für die Bewilligung eines Beitrages an den Bau und den Betrieb eines naturhistorischen Museums usw. Er setzte sich u. a. ein für die Schaffung einer Handelsabteilung an der Kantonsschule, für die Mädchenfortbildungsschule, für Stipendien an ärmere Schüler der Bezirksschule, zu verschiedenen Malen für eine finanzielle Besserstellung der Lehrerschaft, für die Übernahme der Taubstummenbildung durch den Staat, leistete langjährige wertvolle Vorarbeit für das neue Schulgesetz, dessen Annahme durch das

Volk er freilich nicht mehr erlebte. Neben dieser ausgedehnten Tätigkeit auf kantonalem und schweizerischen Boden blieb noch Zeit für den Dienst in verschiedenen Kommissionen der Stadt Zofingen, die ihm 1893, als er einen Ruf, die Leitung der Zwangserziehungsanstalt Aarburg zu übernehmen, abgelehnt hatte – er gehörte dafür 1893 bis zu seinem Tode der Aufsichtskommission an –, das Ehrenbürgerrecht verlieh, so von 1896 bis 1924 in der Kommission der städtischen Lehrpensionskasse, von 1900 bis 1916 der Gaswerk und Wasserversorgungskommission, von 1916 bis 1928 der Betriebskommission der Licht- und Wasserwerke, von 1893 bis 1928 der Bibliothekskommission, von 1904 bis 1928 der Stipendienkommission. Nach seinem Rücktritt vom Lehramt an der Bezirksschule versah er bis zu seinem Tode das Amt des Schulpflegspräsidenten. Eine starke, zuverlässige Persönlichkeit, Schulmann durch und durch, begabt mit scharfem Geist, außerordentlicher Tatkraft und Initiative, war Niggli jahrzehntelang einer der führenden Männer im aargauischen Schulwesen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die Ergebnisse der Rekrutenprüfungen im Aargau pro 1891 und ihre Ursachen*, Referat an der aargauischen Kantonalen Konferenz 1893 in Baden. – *Die Liquidation des Klostersvermögens und die aargauische Lehrerschaft*, Referat an der aargauischen Lehrerkonferenz in Brugg 1903. – *Schulgeschichtliches aus Zofingen und Umgebung*, im *Zofinger Neujahrsblatt* 1907.

LITERATUR: HBL 5, S. 305. – *Schweizer Zeitgenossenlexikon*, 1. Auflage, S. 489. – *In Memoriam* 2, S. 215. – *Zofinger Tagblatt*, Nr. 94 vom 23. April 1928 und Nr. 95 vom 24. April 1928. – *Schulblatt für Aargau und Solothurn* 1928, S. 177f. – *Verhandlungen des Großen Rates des Kantons Aargau 1891–1921*.

Otto Mauch 636

Niggli, Paul, * 26. Juni 1888 in Zofingen, † 13. Januar 1953 in Zürich als Professor der Mineralogie und Petrographie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule und an der Universität. Im Herbst 1907 verließ Paul Niggli die Aargauische Kan-

tonsschule in Aarau mit einem glänzenden Maturitätszeugnis und studierte bis 1911 Naturwissenschaften an der ETH in Zürich. 1912 promovierte er an der Universität Zürich zum Doktor der Philosophie mit einer petrographischen Arbeit, an der man den kommenden Meister schon erkennen konnte. Seine akademische Laufbahn führte ihn in Laboratorien der Technischen Hochschule Karlsruhe und der Carnegie-Stiftung in Washington. 1913 habilitierte er sich an den beiden Hochschulen in Zürich als Privatdozent, wurde aber schon 1915 Professor für physikalische Mineralogie an der Universität Leipzig und 1918 ordentlicher Professor für Mineralogie und Petrographie an der Universität Tübingen. Als Nachfolger seines Lehrers Ulrich Grubenmann kehrte er 1920 nach Zürich zurück und entfaltete hier bis zu seinem Tode, der ihn mitten in seinem Schaffen überraschte, seine wahrhaft schöpferischen Kräfte. Außergewöhnlich ist die Weite seines Arbeitsfeldes. Es reicht von der Kristallstrukturlehre über die eigentliche Mineralogie und Petrographie bis zur Geologie. Und erstaunlich ist der Reichtum an fundamentalen Werken. Sie befruchteten diese Wissenszweige so stark, daß der Name Paul Niggli dauernd mit ihnen verbunden bleibt.

Siehe *Lebensbilder*, S. 469–72.

Eugen Widmer 637

Nüscheler, Richard Artur, * 12. März 1877 in Zürich, † 28. Juli 1950 in Boswil, Glasmaler. Sohn des Stadtzürchers Albert Nüscheler, Ingenieur, und der Francis geb. Appleyard aus Leeds. Besuchte die Stadtschulen, dann während mehrerer Jahre mit Unterbrüchen die Kunstgewerbeschule Zürich und absolvierte 1893 bis 1895 die Glasmalerei-Berufslehre bei Karl Wehrli in Zürich, wobei er gleichzeitig an der Bauschule der ETH bei den Professoren Rahn und Graf hospitierte, von denen er stark gefördert wurde. Zweimaliger Preisträger an der Kunstgewerbeschule. Mit 20 Jahren Auftrag zur Renovation der Glasgemälde der Klosterkirche

Königsfelden 1898. Nachher Studienreisen nach Deutschland und Italien, Tätigkeit bei der Gesellschaft Zürcherischer Heraldiker und Historiker, bei der Antiquarischen Gesellschaft und der Zürcher Kunstgesellschaft. Von 1902 bis 1911 in Paris, Teilnahme an der internationalen Ausstellung in Paris mit Diplom *hors concours* und Mitglied der Jury. 1906 Auszeichnung auf der Ausstellung des Arts in Paris Champs Elysées, Palmes Académiques und Ernennung zum *officier d'académie*. Verschiedene Aufträge in Frankreich: Kirchenfenster und Kabinettscheiben, großer Auftrag von Scheiben, Mosaiken und Plastiken für eine Villa in Kairo 1912, während Pläne für die Paläste des Khedive von Ägypten infolge kriegerischer Ereignisse nicht mehr zur Ausführung kamen. Statt ihrer große Studienreise durch Ägypten, Palästina und Griechenland. Dazwischen viele Aufträge für Kirchen und Private in der Schweiz. 1914 verheiratet mit Marguerite de Vevey aus Estavayer († 1918) und 1919 in zweiter Ehe mit Elisabeth Ranacher aus St. Gallen, vier Kinder.

Seit 1914 arbeitete Nüscheler in Boswil, wo er die Liegenschaft der alten Pfarrkirche samt dem großen Pfarrhaus gekauft hatte; Atelier in der spätgotisch-barocken Kirche.

Seine kunsthistorische Bedeutung beruht in seiner durch Rahn angeregten Erfindung der sogenannten Steinsprossenfenster: Ersetzung der Bleifassungen durch gegossene und gestampfte Kunststeinrippen mit Metalleinlage, nach innen konisch geöffnet, nach außen als Steinrippenzeichnung wirkend, sehr druck- und frostfest: Palazzo Cadagli in Kairo, katholische Kirche Neudorf-St. Gallen, technische Fenster Kraftwerk Eglisau usw.

Die Erfindung setzte sich indessen nicht durch; diese Enttäuschung und eine sehr lange Krankheit erschwerten den Lebensabend des gütigen, selbstlosen Künstlers, der 1898 zum Katholizismus konvertiert hatte. Seine Liegenschaft ist heute als Künstlerheim vorgesehen.

LITERATUR: RICH. A. NÜSCHLER, *Die Steinfenster mit Buntverglasung in der Marienkirche Neudorf-St. Fiden.* – Lebensabriß aus der Hand des Künstlers. – *Über Glasmalerei*, in *Illustrierte schweizerische Handwerkerzeitung.* – Nekrolog in *Geschäftsblatt* vom 3. August 1950.

Josef Schilter 638

Nüsperli, Edmund Eugen Friedrich, von Aarau, * 23. Juli 1838 in Waldenburg, † 9. Juni 1890 in Aarau, eidgenössischer Fabrikinspektor. Zweiter Sohn des früheren Pfarrers und Bezirksschullehrers Friedrich Nüsperli (s. d.). Nach Abschluß der Bezirksschule in Waldenburg besuchte Edmund die gewerbliche Abteilung der Kantonsschule in Aarau. Obwohl sehr intelligent, entschied er sich nicht zu einem Studium, sondern zu einer Mechanikerlehre in Gelterkinden. Anschließend war er als Arbeiter und später Werkmeister in der Maschinenfabrik des Obersten Rieter in Winterthur tätig. Dann zog es ihn in die Fremde. Paris, London und Greenwich waren die Stationen, wo er sich nicht nur beruflich ausbildete, sondern die freie Zeit auch dazu benützte, die sozialen Verhältnisse in den großen Industriezentren kennenzulernen. 1865 in die Schweiz zurückgekehrt, arbeitete Nüsperli vorerst bei Caspar Honegger in Rüti (Zürich) und eröffnete 1867 mit Ing. Schnider in Neuveville eine Maschinenbauwerkstätte. 1875 bis 1878 war er «adjoint du Maire» des Städtchens. Im Abstimmungskampf um das erste schweizerische Fabrikgesetz stand er, der Fabrikant, auf der Seite der Befürworter.

Auf Bewerbung hin wählte ihn der Bundesrat 1878 mit dem Glarner Arzt Fridolin Schuler und dem Naturwissenschaftler und bekannten Basler Politiker Wilhelm Klein zu einem der drei ersten eidgenössischen Fabrikinspektoren. Als sprachgewandtem Mann wurde ihm die welsche Schweiz zugeteilt und ab 1882 der III. Inspektionskreis (Kantone Luzern, Solothurn, Basel-Stadt, Baselland, Schaffhausen, Appenzell Außerrhoden, Appenzell Innerrhoden, Aargau, Thurgau und

Bern, alter Kantonsteil), was ihn veranlaßte, in seiner Vaterstadt Aarau, im «Schlöbli», Wohnsitz zu nehmen. Nüsperli war der Techniker und Praktiker im Fabrikinspektoren-Kollegium und hat als solcher außerordentlich fruchtbare Arbeit geleistet. Während Schuler mehr durch Publikationen und Vorträge in Erscheinung trat, betätigte sich Nüsperli als Vollzugsorganisator und Konstrukteur von Schutzvorrichtungen. Er darf als der Vater der Unfallverhütung in der Schweiz bezeichnet werden. Ferner stellte er Richtlinien für den Fabrikbau auf und widmete sich eingehend der Bekämpfung der Phosphornekrose. Der heute noch üblichen eidgenössischen Fabrikinspektion und den inzwischen in der Vollzugsverordnung zum Fabrikgesetz aufgenommenen Vorschriften hat Nüsperli weitgehend das Gepräge gegeben. 1890 erlag er in seinem Heim einer Herzlähmung. Seine Frau, Ida Luise geb. Witz von Erlach, Tochter des Notars Friedrich Emanuel Witz, des Gründers des Gutes «Witzwil», die ihm eine treue Lebensgefährtin und Mitarbeiterin war, starb 1926 ebenfalls in Aarau.

LITERATUR: *Amtsberichte der Eidgenössischen Fabrikinspektoren*, 1878 bis 1890. – EDMUND NÜSPERLI, *Apparate und Einrichtungen zum Schutze von Fabrikarbeitern*, Aarau 1883. – *Über die Gefahren bei der Fabrikation und dem Gebrauch der neuen Zündhölzchen*, Bern 1881. – FRIDOLIN SCHULER, *Erinnerungen eines Siebzigjährigen*, Frauenfeld 1903. – HERMANN MUGGLER, *Edmund Nüsperli, Eidgenössischer Fabrikinspektor*, Aarau 1950.

Hermann Muggler 639

Nüsperli, Friedrich, von Aarau, Pfarrer und Lehrer. * 1. August 1803, † 28. Juli 1876. Friedrich Nüsperli war der Sohn des Pfarrers Jakob Nüsperli-Imhof in Kirchberg bei Aarau, der als Förderer philanthropischer Bestrebungen und als Politiker zur Zeit der Helvetik bekannt war. Er wurde ebenfalls Theologe, unterrichtete im Lehrverein von Aarau und im Fellenbergschen Institut in Hofwil (1830 bis 1832) und wurde als Pfarrer nach

Rothenfluh gewählt. Nach seiner Wegwahl im Jahre 1837 – seine rege Tätigkeit kam den bedächtigen Bauern des oberen Ergolztales unheimlich vor – wurde Nüsperli als Bezirkslehrer nach Waldenburg berufen, da dem Bezirksschulrat des Kantons Baselland schon immer die mathematischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse des einstigen Lehrers von Hofwil aufgefallen waren. Seine in Waldenburg angelegte und weitherum bekannt gewordene naturkundliche Sammlung ist zum Teil heute noch vorhanden. Nebenamtlich besorgte er den Pfarrverweserdienst in Waldenburg und Rothenfluh. Mit dem ersten Lehrer der Bezirksschule, dem deutschen Flüchtling und ehemaligen Pfarrer in Bayern, H. Hochdörfer, vertrug er sich schlecht, so daß es in der gemeinsamen Wohnung im Schulhaus zu Tätlichkeiten kam, die durch die Polizei geschlichtet werden mußten. Hochdörfer wurde Gehässigkeit und Nüsperli Heißblütigkeit vorgeworfen; jedenfalls zeichnen sich auch die späteren Unternehmungen Nüsperlis durch eine gewisse Impulsivität aus. Der Landrat verordnete, daß der eine oder andere zum Wohle der total «versunkenen» Schule zu weichen habe; die Behörden entschieden schließlich zugunsten Nüsperlis.

In die Waldenburger Zeit Nüsperlis fällt die Gründung des Schweizerischen Lehrervereins. Als rastlos tätiger «Volksbildungsmann» im Geiste des ihm verschwägerten Heinrich Zschokke (dieser hatte sich 1805 mit Nanny Nüsperli verheiratet) spielte Friedrich Nüsperli eine bedeutende Rolle im Volksbildungsverein des Kantons Baselland, der von Emil Zschokke, einem Sohne Heinrichs, Pfarrer in Lausen (1833–1838) und in Liestal (1838–1845) präsiert wurde. Nach Auflösung dieses Vereins mit dem Wegzuge Zschokkes nach Kulm (1845), gründete Nüsperli mit Gleichgesinnten den kantonalen Lehrerverein (1848), als dessen erster Präsident er erkoren wurde. Am 11. Februar 1849 regte er im Bad Bubendorf eine «Versammlung schweizerischer

Volksschulmänner» in Lenzburg auf den Vorabend des eidgenössischen Freischießens in Aarau an. Als geborener Organisator übernahm er die Durchführung dieser Tagung mit dem Zwecke, die schon 1840 in Murgenthal und 1841 an der Kreuzstraße bei Zofingen von einigen Schulmännern vorgeschlagene und bereits 1828 von Troxler, Zuberbühler und Kettiger in Aarau «beschworene» Gründung eines schweizerischen Lehrervereins zu verwirklichen. Unter dem Vorsitz von Augustin Keller kam die Gründung zustande; in den Vorstand wurden unter andern gewählt: Augustin Keller in Wettingen, Schulinspektor Kettiger in Liestal (s. d.) und Schulinspektor Pfarrer G. Sigrist in Luzern (s. d.). Die von Nüsperli entworfenen Statuten wurden mit wenig Abänderungen angenommen.

Die weitere Wirksamkeit Nüsperlis beschränkte sich auf die administrative Tätigkeit im kantonalen Lehrerverein des Kantons Baselland. Er sorgte für zuverlässige Protokolle und ein geordnetes Archiv. Im Jahre 1854 vertauschte er – aus undurchsichtigen Gründen – die Bezirkslehrerstelle in Waldenburg mit einer solchen in Böckten, wo er bis 1861 als «väterlicher Schulmeister philanthropischer Richtung» wirkte. Aus finanziellen Rücksichten ließ er sich, bereits 53jährig, zum Sekretär der kantonalen Finanzdirektion wählen. In dieser Stellung ordnete er die basellandschaftlichen Archive. Mit dem Schulwesen blieb er stets verbunden. In der Lehrerversammlung von 1862 regte er die Anlage einer geschichtlich-geographischen *Heimatkunde von Baselland* an, d. h. von der örtlichen Lehrerschaft zu bearbeitende Gemeindechroniken nach einem einheitlichen Plan in bezug auf Inhalt, Aufbau und Schrift. 63 von 74 Gemeinden reichten in den Jahren 1863 bis 1871 dem stets befeuernden Chefredaktor Nüsperli ihre Arbeiten ein, die heute in sechs Foliobänden mit über 4000 Seiten Text, Zeichnungen, Fotos und Zeitungsausschnitten in der Kantonsbibliothek Liestal aufbewahrt

werden. Diese vorbildliche und nachahmungswürdige Leistung, die als literarisches Denkmal Friedrich Nüsperlis betrachtet werden kann, wurde vom Schweizerischen Lehrerverein mit einem silbernen Becher und einem schwungvollen Becherlied von Emil Zschokke ausgezeichnet. Nach seinem Rücktritt aus dem Staatsdienst (1870) lebte Nüsperli als Privatmann auf dem Erlenhof bei Thürnen mit literarischen, natur- und volkskundlichen Arbeiten für Zeitungen und Zeitschriften beschäftigt, so unter anderem für die von O. Sutermeister und H. Herzog bei Sauerländer in Aarau herausgegebenen *Illustrierten Jugendblätter zur Unterhaltung und Belehrung* (Jahrgänge III, 1875; IV, 1876). Er war verheiratet mit Anna Barbara Grundbacher; sein zweitältester Sohn Edmund wurde eidgenössischer Fabrikinspektor (s. d.).

QUELLEN: K. GAUSS, *Basilea reformata*, Basel 1930, S. 117. – H. WEBER, *Bezirksschule Waldenburg*, in *100 Jahre Bezirksschule des Kantons Basellandschaft*, Liestal 1936, S. 170 ff. – P. SUTER, *Die Heimatkunde von Baselland und Baselbieter Lehrerköpfe*, in der *Schweizerischen Lehrerzeitung*, Nr. 2, Zürich 1946. – P. SUTER, *Zur Gründungsgeschichte des Schweizerischen Lehrervereins*, in *100 Jahre SLV*, Festschrift der Schweiz. Lehrerzeitung zum 29. Schweizerischen Lehrertag, *Schweizerische Lehrerzeitung*, Nr. 15, Zürich 1949.

Nold Halder 640

Nüsperli, Jakob, * 5. Februar 1756, † 14. Dezember 1835, von Aarau, aus alteingesessenem Aarauer Geschlecht. Der Vater Martin, bei den Mitbürgern angesehen, ist Färbermeister und Mitglied des Rates. Die Mutter ist Salome Oelhafen.

Da der Sohn gute Anlagen zeigt, bestimmen ihn die Eltern für den geistlichen Stand, dem schon zwei Vorfahren angehört haben. Den Entscheid aber beim Sohn, der andere Neigungen gehabt hätte, gibt der Umstand, daß ihm aus einer Erbschaft eine umfangreiche theologische Bibliothek zufällt.

Nüsperli besucht die Stadtschule in Aarau, darauf die von Brugg, von wo aus

ein Übergang an die Theologische Fakultät der Berner Akademie möglich und von wo aus in Bern auch ein Freiplatz zu erlangen war (beide Vergünstigungen kamen den Aarauern nicht zu).

Ab 1770 studiert er in Bern – das Theologie-Studium erfordert damals sieben Jahre: 2 für Eloquentia, 3 für Philosophia, 2 für eigentliche Theologie. Nüsperli genießt an der Akademie die Wohltat des «Mußhafens». Entsprechend der damaligen Übung der weniger gut ausgestatteten Theologiestudenten sucht auch Nüsperli bei einer Berner Patrizierfamilie als Hauslehrer unterzukommen. So gelangt er in die Familie Mutach, wo er den Sohn Abraham Friedrich (1765–1831) unterrichtet. Nüsperlis Verhältnis zu dessen Vater ist nicht gut, denn dem alten Patrizier steht in dem jungen Studenten ein Mensch gegenüber, der den neuen Geist aus Frankreich erfaßt hat und dessen Theologie auch nicht mehr in die starren alten Formen hineinpaßt. So löst Nüsperli nach bestandem theologischem Examen (Herbst 1779) das Verhältnis gern und kehrt in den Aargau zurück, wo sich ihm nach kurzem Vikariat die Möglichkeit einer Anstellung auf dem Kirchberg anbietet (1781). Die Besetzung der Pfründe Kirchberg stand seit 1375 und bis 1853 beim Stift Beromünster. Nüsperli stellt sich den Chorherren vor, entrichtet die übliche Abgabe von 100 Louisdor. Am 3. Mai 1781 wird er als Pfarrer auf Kirchberg bestellt. Am 20. März 1783 ehelicht er die Tochter des Gränicher Pfarrers Joh. Jk. Ernst. Der Ehe entsproßen vier Söhne und drei Töchter, von denen sich später die älteste, Anna Elisabeth, mit Heinrich Zschokke, die zweite mit Ernst August Evers, Rektor der Kantonsschule, verheiratet.

Anfänglich stellen sich dem jungen Geistlichen, der sich nicht kritiklos einer vorgeschriebenen Lehrmeinung ausliefern kann, sondern auf eigenem Weg die Wahrheit sucht, Schwierigkeiten entgegen in einer Zeit, da im Politischen wie im Religiösen die Regierung Gehorsam der Un-

tertanen fordert. So trüben Anfeindungen und Verfolgungen den Anfang seiner Tätigkeit.

In Küttigen und Biberstein, den beiden Gemeinden seiner Pfarrei, fördert er besonders das Bildungswesen (Ersetzung alter, untauglicher Lehrkräfte; Errichtung von Arbeitsschulen; Schaffung einer Fabriksschule in Aarau). Er gehört auch zu den ersten, die Pestalozzis Bedeutung voll erfassen. So stellt sich auch die allgemeine Anerkennung seiner Tätigkeit ein, und so wird auch sein Haus zum Mittelpunkt eines Kreises, der auf die Geschehnisse Einfluß nimmt. Nüsperli begrüßt den Umschwung, der in unserm Land durch die Französische Revolution herbeigeführt wird; er gehört zu den «Patrioten». Unter dem Einfluß von Stapfers Entwurf zu einem Schulgesetz für die ganze Schweiz erhält zur Zeit der Helvetik auch der Aargau seinen Erziehungsrat, dessen erster Präsident Nüsperli 1798 in Anerkennung seiner bisherigen Tätigkeit in Erziehungsfragen wird. Dem gesellschaftlichen Kreis auf Kirchberg entspringt auch der Plan, dem Kanton eine wissenschaftliche Schule zu geben. So entsteht die Kantonsschule – eröffnet 1802. Da Nüsperli den vorbereitenden Ausschuß präsierte, überträgt man ihm auch die Direktion der Schule. Auch sonst stellt er sich weiter in den Dienst des aargauischen Erziehungs- und Schulwesens.

Der Übergang von der Helvetik zur Mediation war für den «Patrioten» Nüsperli mit vielen persönlichen Fährnissen verbunden. Mit der Beruhigung, welche die Mediation brachte, konnte Nüsperli an die Ausführung eines alten Planes schreiten: der Anlegung einer Baumschule. Mit der Aufzucht junger Obstbäume hoffte er der Obstpflege im Lande einen neuen Aufschwung zu geben; dies in einer Zeit, da der junge Kanton ein Gesetz erließ, wonach jeder Hochzeiter verpflichtet war, an seinem Wohnort auf dem Gemeindeland sechs Bäume, und jeder Vater, dem ein Kind geboren wurde, zwei Bäume zu pflanzen.

Nüsperli erwarb sich hierfür auf eigene Rechnung die «Leuenmatt» im Rohrbach (an den Kanton gefallenes bernisches Staatsgut), die aber noch der Melioration bedurfte. Die Baumschule wird bald in der ganzen Schweiz bekannt und versorgt sie mit Obstbäumen. Später kamen auch Zierbäume und Sträucher dazu. Da Nüsperlis ältere Söhne, denen die Leitung der Baumschule zgedacht war, in jungen Jahren starben, die beiden jüngern aber noch zu klein waren, mußte der Vater selber einstehen, bis Abraham Zimmermann von Oberflachs, der Nüsperlis dritter Schwiegersohn wurde, mithalf. Auf die Dauer vertrugen sich alt und jung in der Führung des aufblühenden Betriebes nicht gut, so daß Nüsperli sich von der Familie überzeugen ließ, daß er das Unternehmen jüngern Händen überlassen müsse. Er resignierte mit dem Wunsch, «die Seinen möchten über das von ihm abgetretene Eigentum, gleich dem Gründer und bisherigen Besitzer nicht sowohl zu eigener Bereicherung verfügen, als zum Frommen und Segen des Vaterlandes und der Menschheit». Über Nüsperlis pfarramtliche Tätigkeit läßt sich sagen, daß sie ihm in seiner Kirchengemeinde große Beliebtheit einbrachte. Als Altersbeschwerden bei ihm eintraten, stand ihm sein Sohn Friedrich als Vikar bei, später ein Enkel. Nüsperli starb beinahe achtzigjährig, ein Förderer des Wohles seiner Mitmenschen – des geistigen wie des materiellen – der für sich selber auf zeitliche Güter wenig Wert legte.

LITERATUR: ERNST ZSCHOKKE, *Pfarrer Jakob Nüsperli auf Kirchberg*, in *Aarauer Neujahrsblätter* 1927.

Rolf Zschokke 641

Oederlin, Friedrich Traugott, * 5. Januar 1836 in Baden, † 2. Juni 1929 in Zürich, Kaufmann und Fabrikant. Besucht Kantonsschule St. Gallen. Kaufmännische Lehre in Lausanne. Übernimmt das Tuchgeschäft seines Vaters, verkauft es aber bald und beteiligt sich am Eisenwarengeschäft seines neun Jahre älteren

Bruders Karl Joseph, gründet 1858 mit ihm den Fabrikbetrieb Gebrüder Oederlin. Bereist mit eigenen Pferden und Wagen oder mit der Postkutsche die ganze Schweiz und baut einen ausgedehnten Engroshandel auf. Studienaufenthalt in Birmingham. Später Reisen nach Österreich, Deutschland, Italien, Rumänien, Griechenland und Türkei. – Löst sich 1876 vom Badener Unternehmen, zügelt nach Zürich und beteiligt sich an mehreren Industrieunternehmungen. Hilft gemeinnützigen Institutionen, wie Fürsorge für verwaiste Kinder, Zürcher Hilfsgesellschaft, Verein für Verbreitung guter Schriften, Brockenhaus. 1899 bis 1912 Zentralquästor der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. – Vorstandsmitglied der Sektion Uto des SAC. – Als Major hat er beim Übertritt der Bourbakiarmee im Kommissariatsstab enge Föhlung mit General Herzog. Pflögt schon in Baden Kammermusik, indem er bekannte Künstler, die zur Kur weilten, einlädt. – In Zürich veranstaltet er mit Musikfreunden in seinem Heim Kammermusikabende, bei denen er meist als Bratschist, Frau und Tochter als Pianistinnen mitwirken. – Besuch der Großstädte vermittelt umfangreiche Kenntnisse, besonders der graphischen Kunstliteratur.

QUELLE: FR. ZOLLINGER, *Friedrich Oederlin-Hartenstein*, S.A. aus *Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft* 1929.

Paul Haberbosch 642

Oederlin, Karl Joseph, * 14. Juli 1825 in Baden, † 26. Mai 1902 in Baden. Kaufmann und Fabrikant. Ein Oederlin aus der Bodenseeegend bürgerte sich 1499 in Baden ein. Seine Nachkommen wirkten in der Stadt vor allem als Bäcker, aber auch als Wirte, Schuhmacher und Geistliche. Johann Franz Joseph Oederlin (* 1792, † 1856) besuchte die Klosterschule Wettingen, wurde der beruflichen Überlieferung der Familie untreu, indem er als Kaufmann wirkte und ein Tuchgeschäft, später einen Eisenhandel gründete. Sein älterer Sohn, Karl Joseph, übernimmt